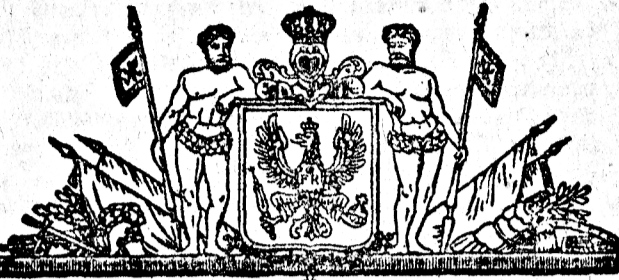


Vossische



Zeitung

Gezeichnet

1704

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise, sowie Beilagen, Erscheinungsweise usw. werden im Kopf der Morgen-Ausgabe aufgeführt

Im Verlage von Ullstein & Co. Verantwortl. für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsteils): H. Bachmann in Berlin * Hauptgeschäftsstelle: Berlin SW, Kochstraße 22-26 * Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co. Moritzplatz 11 800 11 801, 11 802 bis 11 850, sowie 15 260, 15 261, 15 262 bis 15 291

Der Truppenempfang am Brandenburger Tor.

Gefang schallt um die Ecke: ein Marschlied aus wetterfesten Reihen. Sie kommen, sie kommen. Teile des Bundesbataillons sind es, auf dem Anmarsch zum Heidelberger Platz: Württemberger, Bayern, Sachsen, Baden, alle mit ihren Landesfahnen. Fest und stramm marschieren sie, die Offiziere sind zu Pferd. Aus allen Fenstern winkt und grüßt es, und die Menge auf der Straße jubelt den Heimkehrenden zu. Blumen stecken an den Mützen, Blumen an den Gewehren. Jetzt Maschinengewehre mit Lannengürteln umwunden. Und auf den Proben Kinder, Kinder auch nebenher. Und welch pugiger Anblick: Kinder, die gravitätisch den schweren Stahlhelm ihrer großen Freunde aufgesetzt haben!

Der sonst so ruhige Heidelberger Platz gleicht schon in den frühen Morgenstunden einem Feldlager. In ununterbrochener Folge ziehen seit der 9. Vormittagsstunde die einzelnen Truppenteile mit klingendem Spiel heran. Der große Platz ist mit einer unübersehbaren Menschenmenge überfüllt. Aus allen Häusern der umliegenden Straßen wehen die schwarz-weiß-roten Fahnen. Um die 10. Stunde wird es lebhafter. Offiziersabteilungen eilen in den Autos heran, um die letzten Vorbereitungen zum Abmarsch zu treffen. Mit ungeheurem Jubel werden die Truppen begrüßt und von den Frauen mit Blumen und Lannengürteln überschüttet. Während der Nacht werden die Soldaten mit Zigarren und Zigaretten beschenkt.

Sammeln auf dem Heidelberger Platz.

Gegen 10 Uhr sammeln sich um den Heidelberger Platz Hunderte von Menschen, um dem Einzuge der Berliner Gardetruppen beizuwohnen. Die Mecklenburgische Straße und die Brücke am Schmaragdendorfer Bahnhof ist dicht besetzt mit Zuschauern. In langen Reihen rücken die Halbeseeer Schulen an. Von den Häusern wehen viele, viele Fahnen, darunter keine einzige rote, Lannengewinde und Willkommensschilder.

Um halb zehn Uhr rücken die Truppen an und stellen sich in der Mecklenburgischen Straße auf. An der Spitze des Bundesbataillons, in dem jedes der vier Bundesstaaten — Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen — durch eine Kompagnie vertreten ist; es folgt die Garde-Maschinengewehr-Abteilung I, das Garde-Kürassier-Regiment, die Leib-Kürassiere I Breslau, das Dragoner-Regiment Nr. 8, die 8. und 11. Husaren, die 4. Kürassiere, die 12. Husaren, die 5. Manen, die 2. und 8. Jäger zu Pferde.

Die Soldaten, die Maschinengewehre und die Pferde sind mit Lannengürteln und schwarz-weiß-roten Fahnen geschmückt. Major Freiherr v. Landsberg, Kommandeur des Garde-Kürassier-Regiments, hält vor den Truppen eine kurze Ansprache.

Um 11 Uhr versammelt sich der Stab zu einer kurzen Besprechung über die Einteilung des Zuges. Um 11.10 sehen sich die Truppen hinter dem Bahnhof Schmaragdendorf in Bewegung. Mit klingendem Spiel „Deutschland, Deutschland über alles“, von den brausenden Hoch- und Hurraufen der Menge begrüßt, geht es über den Heidelberger Platz. Es sind etwa 2000 Krieger und eine lange Reihe von Wagen, Pferden und Bagage-Kolonnen. Dem Bundesbataillon, das die Spitze bildet, folgt der Divisionsstab mit Generalleutnant v. Hofmann, den Generalstabsoffizieren und Adjutanten, dann der endlose Zug der Garde- und Leibkavallerie-Regimenter. Vor jedem Regiment die Musikkapelle, dann schließlich die grünbezügten Maschinengewehre, deren jedes 80 000 Schuß mit sich führt. Alle Formationen marschieren zu Fuß, nur die Offiziere sind beritten. Jede Abteilung trägt eine große schwarz-weiß-rote Fahne, die mit Lannengürteln geschmückt ist. Die Gardetruppen, die noch am 4. November in den erbitterten Kämpfen bei Reihel und Reims standen, haben außerordentlich hohe Verluste gehabt, streben dann in gewaltigen Eilmärschen der deutschen Grenze zu. Die Garde-Kürassiere und -Husaren sind in diesen letzten Kriegstagen stark zusammengeschmolzen; das Garde-Kürassier-Regiment ist bis auf 48 Mann und zwei Offiziere aufgerieben worden. Aber die Zurückkehrenden — auch die leichter Verwundeten nehmen am Einzug teil — sind guter Dinge und zuversichtlich, und wie im August 1914, da sie mit Blumen geschmückt hinausjagen, tragen sie auch jetzt bunten Schmuck an den Mützen, Blumen, farbige Schleifen, schwarz-weiß-rote Kofetten.

Viel Aufsehen erregte eine Maschinengewehrkompanie, die ihre Fahrzeuge über und über mit Lannengürteln geschmückt hatte, und auf deren Boß man überall Schilder mit dem Bismardwort lesen konnte: „Wir Deutsche schützten Gott, sonst nichts auf der Welt.“ Auch Bilder von Hindenburg, mächtige preussische Adler und Reichsadler waren vertreten. Die Straßenbahnen konnten gegen 11 Uhr den Verkehr nicht mehr fortsetzen.

Der Zug durch die Stadt.

Vom Heidelberger Platz wendet sich der Zug nach der Kaiser-allee durch die Mecklenburgische und die Berliner Straße. Überall werden die Heimkehrenden von harrenden Menschen stürmisch begrüßt, mit Tücherchwerten und Willkommen, mit Gaben und

Blumen, Aufsichtskarten und Angebinden werden die Krieger empfangen. An den Fenstern und auf den Balkonen stehen dicht gedrängt die Bewohner und grüßen und winken . . .

Der Leiter des Zuges ist Graf v. Bismard, ein Enkel des Fürsten Bismard. An der Spitze marschieren die Maschinengewehr-Abteilung I der Gardebrigade unter Führung des Rittmeisters v. Reichenbach. Ihm folgen der Divisionsstab, dann der Stab des Kavalleriekommandos, das Garde-Kürassier-Regiment, das Leib-Kürassier-Regiment, das Dragoner-Regiment 8, die Husaren-Regimenter 8 und 11, Manen Regiment 5, ein Zug der Jäger zu Pferde, Kürassier-Regiment 4, Pionier-Bataillon 3 und verschiedene andere Formationen.

Der Zug nimmt seinen Weg vom Bahnhof Schmaragdendorf durch die Mecklenburgische, Augusta-, Berliner Straße, durch die Kaiser-allee über die Joachimsthaler Straße nach dem Kurfürstendam, über die Joachimsthaler Brücke durch die Hofjägerallee, über den Großen Stern durch die Charlottenburger Chaussee zum Brandenburger Tor. Hier erwartet ein aus Angehörigen der vier Bundesstaaten Preußen, Bayern, Württemberg und Sachsen gebildetes Bataillon mit Musik den Zug.

Besondere Heiterkeit erregte ein Fenster am Kurfürstendam, das mit fünf prächtigen weißen Teddybären besetzt war.

Unter den Linden ist gegen 10 Uhr vormittags bereits ein lebhafter Verkehr. Von vielen Häusern hängen neben den Fahnen Schmuckstücke und Lannengewinde. Die Zahl der Fahnen hat sich heute noch weit vergrößert. Am Brandenburger Tor steht bereits um 11 Uhr die wartende Menschenmenge, die von Minute zu Minute anwächst. Kadetten der Lichterfelder Kadettenanstalt haben auf der Innenseite des Brandenburger Tors Aufstellung genommen. Auch andere kleinere militärische Truppen stehen in Aufstellungsordnung um den Pariser Platz.

Schließlich mochten wohl auf der Straße Unter den Linden allein 80—100 000 Zuschauer gewesen sein. Die zum Empfang erschienenen Stadtvorordneten vermochten sich nur mit Mühe zu der Rednertribüne hindurchzudrängen. Gegen 11 Uhr erschien Oberbürgermeister Bismard und bald nach ihm auch Bürgermeister Reich. Ferner waren anwesend die Stadtvorordnetenvorsteher Michalek, Geheimrat Cassel, Geheimrat Dove. Zum Empfang waren auch anwesend die Bezirksvorsteher der angrenzenden Bezirke. Man sah auch die zum Empfang deputierten Mitglieder des Volkzugsrats Mollenbuh, Dencke, Büchel und Rusch; Scheidemann, stürmisch begrüßt, stand dicht hinter der Tribüne. In demselben Augenblick erschien auch General Lequis in Feldgrau, Helm und Feldbinde. Als einzigen Ordensschmuck trug er den Pour le merite. Dann naht Kultusminister Adolf Hoffmann.

Der Empfang am Pariser Platz.

... und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch . . . Republikanischer Empfang. Demokratische Freiheit, sich auszutoben, selbst Unter den Linden. Kein Schumann schreit „Zurück!“, keiner wiederholt die Formeln früherer Ueberordnungsmacherei: „Bitte, rechts gehen! Bitte, weitergehen!“

Dichte Menschenmassen drängen sich von der Friedrichstraße bis zum Brandenburger Tor. Hoch in die Bäume war die Jugend geklettert. Alle Bänke sind besetzt. Auf den Dächern harren ganze Volksversammlungen der heimkehrenden Fronttruppen. Nirgends ist abgeperrt.

Zum Fenster hinauf tönt unendliches Stimmengewirr, lönt auch die Regenmusik eiliger Osterläufer, die man trotz aller Straßenfreudensfreude gern missen würde. Auch ist es kein fröhlicher Anblick für die heimkehrenden Kameraden. Verwundete und Nerventränke, um Ridelstüde orgeln zu sehen. Die Straßenhändler haben älteste Abzeichenbestände mit republikanischem Rot aufgefärbt.

Schon ist auf dem Brandenburger Tor die Aita unserer Zeit, der Rindurhelmann, erschienen und harret seines geschichtlichen Augenblicks.

Ueber dem Ganzen brant, damit Deutschland und Berlin auch im Begrüßungsjubiläum den lastenden Ernst der Zeit nicht vergesse, ein witternder Dezembernebel, alles gleichmäßig einweichend.

Es und an verdrängt sich das Stimmengewirr zu einem Hoch oder zu einem Hurra: Kleinere Truppenabteilungen ziehen feierlich durch die Linden entlang . . .

Ursprünglich war beabsichtigt, um 12 Uhr abzusperrn. Offenbar hat man darauf verzichtet, da schon vor 12 Uhr der Pariser Platz nur eine einzige geschlossene Menschenmenge bildete. Sie zählt in die Hunderttausende, aber eine Masse, die die unvermeidlichen Wehen solchen Gedränges in Ordnung und Anstand übersteht. Einige Krankenwagen sind zur Stelle, einige Ohnmächtige konnten die Feiler selbst nicht mehr sehen.

In der Mitte des Platzes treibt ein einsamer Sicherheitsmann sein weißes Pferd im Kreise herum. Trotz allen Gedränges wird

die Marschlinie von den Soldatenletzen, die die ersten Reihen besetzt haben, freigehalten.

Um 1.10 Uhr schiebt sich ein geschmückter Kraftwagen zur Tribüne, offenbar die Spitze der Behörden bringend.

Da — hell flatternde schwarz-rot-gelbe Fahnen unter dem Brandenburger Tor. Sie kommen. Der Vorgauer Marsch schmettert von der neben der Tribüne aufgestellten Kapelle in den Pariser Platz hinein. Sie wird vom Armeemusikspizienten Professor Grawert geleitet.

Ebert betritt die Tribüne. Wie eine Wolke stehen die grünen und weißen Ächer, die Hüte in die Luft. Nur mühsam kann die Spitze des Truppenzuges, Offiziere, sich bis zur Tribüne schieben. Am Brandenburger Tor ist nun auch die bayerische Fahne aufgetanzt, grün-weiße Fähnchen folgen.

Brausende Hurras. Fußvolk in Stahlhelmen, blau-weiße Fähnchen auf die Gewehre gestekt.

Um 1/2 2 Uhr verkündet ein Trompetenstoß den Beginn der Feiertage. Ebert spricht, von brühenden Hoch- und Hurraufen oft unterbrochen.

Eberts Rede an die Truppen.

Die Rede, die Volksbeauftragter Ebert am Brandenburger Tor an die einziehenden Gardetruppen richtete, hatte folgenden Wortlaut:

Kameraden, willkommen in der Deutschen Republik, herzlich willkommen in der Heimat, die sich lange nach Euch gesehnt hat; deren bange Sorge Euch ständig umschwebte. In diesem Augenblick, da wir Euch am heimatischen Herde begrüßen, gilt unser erster Gedanke den teuren Toten. Ach, so viele kehren nimmer wieder. Hunderttausende ruhen in Feindesland in stillen Gräbern, andere Hunderttausende mußten vor dem Ende des Kampfes zurückkehren, zerstückt und verstümmelt von feindlichen Geschossen. Ihnen allen, die sich für den Schutz der Heimat aufgeopfert haben, unser unaussprechlicher Dank. Wir können Ihren Opfermut nicht vergelten, und bloße Worte sind zu schwach, ihnen zu danken. Was wir ihnen an Taten der Dankbarkeit darbringen können, das wollen wir ihnen in Treue leisten.

Der Verbesserung des Loses der Kriegshinterbliebenen und Kriegsinvaliden galt des neuen deutschen Volksstaates erste Verfügung.

Ihr seid dem gräßlichen Gemetzel glücklich entronnen. Froh begrüßen wir Euch in der Heimat. Seid willkommen von ganzem Herzen, Kameraden, Genossen, Bürger.

Eure Opfer und Taten sind ohne Beispiel. Kein Feind hat Euch überwunden. Erst als die Uebermacht der Gegner an Menschen und Material immer drückender wurde, haben wir den Kampf aufgegeben. Und gerade Eurem Heldennute gegenüber war es Pflicht, nicht noch zweifelse Opfer von Euch zu fordern. Allen Schrecken habt Ihr mannhaft widerstanden — Mannschaften und Führer — sei es in den Kreidezellen der Champagne, in den Sümpfen Flanderns oder auf dem eisigen Berggipfel, sei es im unwirtlichen Rußland oder im heißen Süden. Unendliche Taten habt Ihr erduldet, unvergänglich, fast übermenschliche Taten vollbracht, unvergleichliche Proben Eures unerschütterlichen Mutes Jahr um Jahr abgelegt.

Ihr halt die Heimat vor feindlichem Einfall geschützt, Ihr habt Euren Frauen und Kindern, Euren Eltern den Noth und Brand des Krieges ferngehalten, Deutschlands Fluren und Werkstätten vor Verwüstung und Zerstörung bewahrt. Dafür dankt Euch die Heimat in überströmendem Gefühl.

Erhobenen Hauptes dürft Ihr zurückkehren. Nie haben Menschen Größeres geleistet und gelitten als Ihr. Im Namen des deutschen Volkes tiefinnigen Dank und noch einmal herzlichem Willkommen-ruß in der Heimat.

Ihr findet unser Land nicht so vor, wie Ihr es verlassen habt. Neues ist geworden, die deutsche Freiheit ist erstanden. Die alte Herrschaft, die wie ein Fluch auf unsere Taten lag, hat das deutsche Volk abgeschüttelt. Es hat sich selbst zum Herrn über das eigene Geschick gemacht.

Auf Euch vor allem ruht die Hoffnung der deutschen Freiheit. Ihr seid die stärksten Träger der deutschen Zukunft. Niemand hat schwerer als Ihr unter der Ungerechtigkeit des alten Regimes gelitten, an Euch haben wir gedacht, als wir mit einem verhängnisvollen System aufträmen, für Euch haben wir die Freiheit erkämpft, für Euch der Arbeit ihr Recht errungen.

Nicht zu reichen Gaben können wir Euch empfangen, nicht Behaglichkeit und Wohlstand Euch bieten; unser unglückliches Land ist arm geworden. Schwer lastet auf uns der Druck harter Gebote der Sieger. Aber aus dem Zusammenbruch wollen wir uns ein neues Deutschland jimmern, mit der tüchtigen Kraft und

Dem unerschütterlichen Mut, den Ihr tausendfach bewährt habt. Wetteifernd haben Angehörige aller deutschen Stämme draußen im Kampfe gestanden, Armbrüste aller deutschen Stämme stehen vor uns. Schulter an Schulter habt Ihr gemeinsam gerungen, geopfert, geblutet, Not und Tod ins Auge geschaut. Nun liegt Deutschlands Einheit in Eurer Hand, sorgt Ihr dafür, daß Deutschland beieinander bleibt, daß nicht das alte Kleinstaatenelement uns wieder übermannet, daß nicht die alte Zerissenheit und Niederlage vervollständigt. Rettet Ihr die Einheit der deutschen Nation, die Ihr nun Bürger werdet der einen, der untrennbaren Deutschen Republik.

Und dann geht mit uns an den Wiederaufbau des Zerstörten. Oft — wenn Ihr draußen dem graufigen Handwerk obliegen müßtet, zog Euch Sehnsucht zurück zur friedlichen Arbeitstätte, zum Kulturwerk dahim. Die sozialistische Republik, die Euch durch mich begrüßt, wird ein Gemeinwesen der Arbeit sein. Arbeit ist die Religion des Sozialismus, arbeiten müssen wir mit aller Kraft, mit ganzer Hingabe, sollen wir nicht zu Grunde gehen und verkommen, sollen wir nicht zum Bettelvolk herabsinken. Das Reich der Zerstörung habt Ihr verlassen, die Pforte neuen Draußen nie erlahmen, müssen uns zu neuem Ueberwältigen und Schaffens tut sich vor Euch auf, Eure Tatkraft, Euer Mut, die draußen nie erlahmen, müssen uns zu neuem Friedensglück führen. Bald schlägt die ersehnte Stunde des Friedens, bald wird die konstituierende Nationalversammlung die Freiheit und die Republik fest verankern, durch den unantastbaren Willen des ganzen deutschen Volkes. Ihr legt die Waffen aus der Hand, die getragen von den Schönen des Volkes, dem Volke nie eine Gefahr, sondern stets nur Schutz sein sollen. Ihr sollt mitschaffen an dem großen Werk einer neuen deutschen Zukunft — der Zukunft unseres Volkes, dessen Glück Eure fleißigen Hände erbauen müssen von Grund auf.

Und so laßt mich Eure Träne zur Heimat, die uns allen gemeinsame Liebe zur Einheit Deutschlands, unseren Stolz auf die Freiheit und die große unteilbare deutsche Republik zusammenführen in dem Ruf: Unser deutsches Vaterland, die deutsche Freiheit, der freie Volksstaat Deutschland, — sie leben hoch!

Als Gert schließt, füllt durch die Rebellluft, durch das republikanische Johanna-Wetter ein donnerndes Hoch. Die Musik spielt die Anfangsbilder des Liedes „Stimmt an mit hellem, hohem Klang...“

Ansprache des Oberbürgermeisters.

Und nun beginnt, während ein Durche, der offenbar die Feier durch den überflüssigen Vortrag seiner Lieblinge-Weltanschauung zu fördern sucht, handfest vorbeut wird und an Händen und Füßen in die Akademie geschleppt wird, Oberbürgermeister Wermuth.

Seid gegrüßt dahim, tapfere Kämpfer, liebe Brüder! Immer ist unser bestes Leben und Denken mit Euch gewesen, da Ihr draußen dem Sturm die Stirn botet, um alles, was Euch hier teuer ist, sturmfrei zu halten, da Ihr stittet und littet, — mit Euch gewesen in der langen Oede des Wartens auf eine bessere Zeit.

Nun empfangen wir Euch mit der unaußsprechlichen Dankbarkeit, die Euer ungeborenes mannhafte Ausdauern all die Jahre bis zum bitteren Ende sich um Heimat und Volk für alle Zeiten verdient hat. Wir empfangen Euch mit dem innigen Wunsch, daß es Euch bald vergönnt sein möge, der überstandenen Mühsal zu vergessen, wieder hineinzuwachsen in das, was ihr waret und hattet, der alt-vertrauten Stätten wieder froh zu werden.

Noch ist, ehe das ganz geschehen kann, manches Harde zu überwinden. In der Oufsonne, der Beschränkung des Sommers

ragt Ihr aus. In dunklen, trübten Tagen des sterbenden Jahres, des verreckenden Völkertampes, des knappen Unterhalts leht Ihr wieder. Aber was an uns liegt, Euch durch Wärme, Wohlichkeit und Arbeit über das erste Frösteln des Eingewöhnens hinwegzuhelfen, das soll freudig geschehen.

Ihr verklebt ein Altes und findet ein Neues wieder. Laßt uns vereint um dieses Neue wetteifern, damit wir im rebellischen Regen der Kräfte durch den kalten Winter zum lichten Frühling der Freiheit, der Einigkeit und der Versöhnung gelangen.

Willkommen zum Marsche solchen Dichte entgegen, willkommen in Berlin um die Zeit der Sonnenwendel!

Nach Wermuths Ansprache antwortet vom Red eines Kraftwagens aus ein Mitglied des Vollzugsrates in Uniform.

Die Gefahr von außen.

In der kommenden Woche tritt der Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte in Berlin zusammen. Er soll den Zeitpunkt der Nationalwahl endgültig bestimmen. Aber schon jetzt zeigt sich, daß bereits viel zu viel Zeit verloren gegangen ist. Die ganze englische und französische Presse ist voll von Ankündigungen, daß sich zum Einmarsch in Deutschland bereitstehe, um mit dem „deutschen Volkswissenschaftler“.

Diese Gefahr einer Einmischung von außen wird durch Aeußerungen gesteigert, die Adolf Hoffmann, der unseres Wissens immer noch der Regierung angehört, am Sonntag im Friedrichshain tat. Er meinte, die Wahlen seien viel zu früh angelegt. Wenn sie keine sozialistische Mehrheit ergeben, dann müsse die Nationalversammlung gesprengt werden. Jeder Parteigänger müsse dann bereit sein, auf die Barrikaden zu steigen. An sich ist es ein lächerliches Schauspiel, wenn ein Regierungsmitglied auf die Barrikaden steigen will, aber diese Lächerlichkeit kann gerade jetzt sehr traurige Folgen haben, wo es sich darum handelt, ob der Feind die Verhandlungsfähigkeit der deutschen Regierung anerkennt.

Während die Einmischung der Entente von Süden und Westen droht, steht der russische Bolschewismus im Osten auf der Lauer, um auf deutschem Boden seinen Verzweiflungskampf gegen Amerika und England auszuspielen. Der im Montag-Morgenblatt mitgeteilte Funkpruch Joffes stellt einen Versuch dar, die Regierungsmitglieder Haase und Barth durch die Behauptung zu kompromittieren, daß sie von ihm Geld zur Anschaffung von Waffen und zu revolutionärer Tätigkeit erhalten haben. Haase bestreitet überhaupt den Ankauf von Waffen, und Barth erklärt, er habe Joffe nur einmal, etwa 14 Tage vor Ausbruch der Revolution, gesehen. Den Ankauf von Waffen habe er ausschließlich mit Geldern deutscher Parteigenossen vorgenommen. Er habe auch Haase vor dem Revolutionsplan erst Mitteilung gemacht, als die Waffen gekauft waren und er ihn vor vollendete Tatsachen stellen konnte.

Wie immer die weitere Auseinandersetzung verlaufen wird, jedenfalls ist es sicher, daß auch die radikalsten Mitglieder der Reichsregierung darüber klar sind, was es im jetzigen Augenblick bedeutet, wenn irgendwelche Beziehungen zu dem russischen Bolschewismus hergestellt werden, dem von der Entente der erbarmungslose Vernichtungskampf erklärt worden ist.

Das Faustrecht.

Auch heute liegen eine Anzahl von Meldungen vor, die zeigen, daß die Spartakusleute und ihre Gefolgschaft keinen Boden in der Bevölkerung haben. In Chemnitz haben die Unabhängigen am Sonntag eine ebenso große Niederlage erlitten, wie jüngst in Dresden. Je mehr ihre Aussichten sinken, desto gewalttätiger brechen sie den öffentlichen Frieden. Sie erheben den Anspruch darauf, wo sie durch Zufälligkeiten oder Schiebungen an die Macht gelangt sind, die erschütternde Gewalt Herrschaft emgegen dem Willen

der Massen durch alle Mittel aufrecht zu erhalten, und sie nennen das die „Errungenschaften der Revolution“ verteidigen. In Braunschweig und Chemnitz ist bei den Versuchen, einrückende Fronttruppen zu entwaffnen, Blut geflossen, und die Berliner „rote Fahne“ weiß den Helden, die heute in Berlin eingezogen, keinen anderen Empfang zu bieten, als den Aufruf an ihre Gefolgschaft, sich zur Abwehr zu rüsten.

Aus Leipzig kommt die Nachricht, daß eine überfüllte Versammlung der Deutschen demokratischen Partei, die in der Albert-Halle tagte, von Angehörigen der Unabhängigen Partei unter Führung des Dr. Kurt Geyer von der „Leipziger Volkszeitung“ erstickt und unter Gewaltanwendung gesprengt wurde. Mehrere Vorgänge spielten sich bei einer Versammlung des Münchener Bürgerbunds in der Wagner-Brauerei ab. Auch hier wurden die Versammelten gewaltfam entkernt, und die Spartakusleute hielten darauf eine neue Versammlung ab.

In Leipzig wurde ferner ein Oberleutnant, der von einigen Mitrosen beschuldigt wurde, er habe sich als Ortskommandant in der Etappe Mißhandlungen zuschulden kommen lassen, ohne weitere Untersuchung aus seine Wohnung geholt und auf offener Straße schwer mißhandelt.

Angeichts dieser Zustände muß die Frage an die Reichsregierung gerichtet werden, was sie zu tun gedenkt, um solche Akte der Willkür und der Gesetzlosigkeit wirksam zu verhindern?

Die Abberufung des spanischen Botschafters.

Wie wir schon meldeten, ist der bisherige spanische Botschafter in Berlin Polo de Barnabé von seiner Regierung abberufen worden. Ein neuer Botschafter soll erst dann wieder ernannt werden, wenn in Deutschland gesicherte politische Zustände herrschen. Dieses Zeichen des Mißtrauens einer streng neutralen und in den Grenzen dieser Stellung stets wohlwollenden Macht, wie Spanien es war, ist tief bedauerlich, es muß aber ohne Vorwurf hingenommen werden. So lange Deutschland nicht durch die Einberufung einer geregelten Volksvertretung und dem endgültigen auf demokratischer Grundlage beruhenden Aufbau seiner neuen staatlichen Verhältnisse die schuldige Achtung vor sich selbst zum Ausdruck bringt, kann es auch von anderen diese Achtung nicht verlangen. Der dringende Wunsch des ganzen Volkes nach dieser Neuordnung kann, wenn überhaupt möglich, durch dieses Abziehen einer bisher befreundeten Macht und durch seine symptomatische Bedeutung nur verstärkt werden.

Man darf hoffen, daß die Voraussetzungen für die Aufnahme geregelter diplomatischer Beziehungen möglichst bald gegeben sein werden. Besonders erfreulich wird es sein, wenn Herr Polo de Barnabé selbst binnen kurzem wieder mit der Vertretung seines Staates in Berlin betraut würde. Er hat durch sein loyales und taktvolles Verhalten während des ganzen Krieges die Achtung und Sympathie aller politischen Kreise gewonnen, und man weiß in Deutschland, daß man ihn für seine stete Bereitschaft zu ausgleichender und vermittelnder Tätigkeit zu bleibendem Dank verpflichtet ist.

Rein Nobelpreis 1918. Das Nobellkomitee hat keinen Anlaß gefunden, den vorgeschlagenen Kandidaten den Nobelpreis für 1918 zu erteilen. Der Preisbetrag bleibt deshalb den Stützungsregeln für nächstes Jahr vorbehalten.

Der Dohnstisch Wilhelm II. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ erzählt, daß der Landstich Belmonte bei Wageningen (am Niederrhein, unweit Anheim), der einer Gräfin Pilder gehört, als zukünftiger Dohnstisch für den früheren deutschen Kaiser und seine Familie hergerichtet wird.

Hiempale.

Von unserem Sonderberichterstatter.

* Köln, Dezember.

Der Kölner Hauptbahnhof ist tot. Nur lange Bankweihen, Berge von Kaffeestoffen und zusammengeschichtete Girlandenhäufen zeugen von dem Leben, das hier vor kurzem noch pulste. Ich bekomme einen Dienstmann. Er fordert mich auf, die Wände der Wunder! Die Kölner zeigen die Fahnen ein. Morgen, am 4., sollen die Engländer kommen. Am Dom höre ich einen Berliner Landsturmann graunzen: „Janz schön. Abg so früh und nich no einzige Uhr dran.“ Die französische Kriegsgefangene treten über den Platz. Man versteht sie nicht. Vor dem Hotel Crast steigt ein deutscher Offizier aus dem Auto. Er fällt auf in dieser soldatenleeren Stadt. Die Franzosen eilen auf ihn zu, fragen ihn um Rat, er antwortet flüchtig französisch. Die Gruppe löst sich zusammen. Durch Klauen dokumentieren die Franzosen ihre junge Freiheit. Was ist fertig. Die Wer schlagen die Sachen zusammen und nehmen sehr freundlich lachend die Hand an die Wäsche. In der Oefse, die ich durchschreite, um meinen Weg abzukürzen, werfen drei kleine Kluten, böse Fratzen in den mageren Gekütern, Steine in die Fenker einer leeren Fabrik. Ein anderer blüht ein großes Signalhorn, und Mädchen spielen mit einem deutschen Stahlhelm Fußball.

Das Konfessionshaus neben meinem Absteigequartier ist geschlossen. Posten der Bürgerwehr stehen davor. Am Revolutionstage hat man hier geplündert. Aber sehr ordentlich ging es dabei zu. Man mußte sich anstellen, bekam am ersten Tisch einen Anzug, am zweiten einen Hut, wurde dann schnell zu den Spazierstöcken weitergehoben und mußte über die Treppe B hinaus. — Ich vermisste meinen Portier. Auch von seiner Familie ist niemand da. Man sagt mir lächelnd, er sei auf der Deuper Brücke. Dort schleppen seit gestern die Zivilisten Geschütze herüber. 100 Mark Belohnung dem, der eins in die neutrale Zone schafft. Ich fahre herunter und sehe ganze Familien und Sippen fleißig am Werke. Auf dem Plage der Werbundausstellung liegen Kaufende von Belen, Baden, Schuppen, Dosen, Ketten, Karren, Scherenfernzöhre sogar. Ein Plonierpark. Das Gauerwert „Freigegeben“ hat hier einen wahren Segensabbath hervorgerufen. Unzählige bunte Punkte sehe ich da herumkrabbeln. Eine Nacherte abgestorbener Kriegsgezwinnne.

In einem Laden der Hohen Straße sehe ich Schokolade, 4,50 M die kleine Tafel. Die Verkäuferinnen fortieren neu eingekaufte

Waren. Reizende Weihnachtsattrappen. Überall steht darauf vorgedruckt „Merry christmas“. Man hat indessen noch keinen rechten Sinn für die Fröhlichkeit der Firma Stollwerck. Und überflutet die innigen Wünsche. — In meiner Stammkonditorei entsteht eine kleine Panik. Ein englischer Offizier, Quartiermacher wahrscheinlich, hält Auslese unter den herrlichen Süßigkeiten. Als er die Preise hört, verzichtet er und äußert in merkwürdig klarem Deutsch: „Zu teuer. Wir müssen Höchstpreise machen.“ Eine schmachvolle Dame beginnt Sympathie für die Fremden zu entwickeln.

4000 Engländer sind heute morgen angekommen. Man rief sie wegen der Plünderungen der letzten Nacht. Ich habe die Wurst gehört. Herr Wessner Schmidt hat sie gesehen,“ berichtete mir meine Nachbarin. Tatsächlich wahr daran waren nur die Plünderungen. Dreihundert Mann sind über die Buttervorräte der Stadt Köln hergefallen. In verrufenen Straßen und Winkeln buffet es nach Schmalz, Bratwurst und Eierkuchen, hier wird Geisse selbgeboten, Tabak, Schokolade, feinste Wäsche, Leder und aller mitteleuropäischer Konfort von Anno 1918. Neues Leben blüht aus den Kloaken.

Silmann ist am Revolutionstage aus dem Zuchthaus befreit worden. 20 Matrosen haben mit einem Fichtenstamm die Eisentür des Klingelpütz ausgehauen. Silmann kam aus 80jähriger Haft. Er hatte — wer weiß es noch? — eine Frau erinndet. Ein Rechtsanwalt eröffnet, durch die Zeitung, eine „Silmann-Spende“. Man soll den Hisslosen wieder in die Welt zurückführen. — Gestern traf ich in der Straße Unter-Felkenhennen einen Weiklopf, im schwarzen Gehrock, scheuen Schrittes, trippelnd, als sei er noch unsicher auf dem glatten Freiheitspflaster, die tiefen Augen domwärts gerichtet. Vielleicht war es Herr Silmann.

Draußen nach Müllersdorf zu liegen Schrebergärten. Ab und zu auch kleine Bauernhöfe. Ich besuche dort meinen Milchlieferanten. Im Vorgarten treffe ich ihn. Er tiffelt an einem Lannensbaumchen herum. „Den haben meine Russen vorgestern gepflanzt. Zum Anbaul.“ Ganz traurig sehen sie gewesen, als sie von ihrem Abschub vernahmen. Den Hof haben sie dann gründlich ausgekehrt, den Kühen fleißig gestreut — trotzdem es noch gar nicht nötig war —, den Garten fein gepugt, wie für Pfingsten. Dann hat man sich in die Küche zusammengesetzt, Mutter hatte Wed gebaden, man ab ein sonntäglich Mahl. Und der frühe Mond sah sie mit ihrem Gepäd zum Bahnhof leuchten.

Aus dem betäubenden Trubel der Hohen Straße, dieser Weltstadtader mit Oshettodimensionen, rette ich mich in die Röhle des

Domes. Wie noch sah ich ihn so finster. Mühsam erkastet das Lichtfuchende Auge endlich ein ewiges Lämpchen. Durch die bunten Glasfenster versucht vergeblich, Helle des trüb verdämmerten Tages zu bringen. Die Wunderhistorien in Blau, Rot, Gelb bleiben im Halbbündel leise gesamt Legenden stehen. Fast erschrecke ich, als ich in einer Wand den Domschweizer erblicke. Der mächtige Notrod, den langen Stab über die Arnie stredend, lauert sich fröstelnd zusammen. Vielleicht repetiert er sein ehemals berühmtes Abk-Englisch von 1914. Ich schleiche bis zum Hauptaltar. Dort nur schimmert kein Gold. Meine Augen krampfen sich dem Dombild zu. Vergebliches Mühen. Ich bringe nicht zur Madonna. Karte ungeschickte Schritte scheuchen mich auf. Ein italienischer Kriegsgefangener steht als einzige menschliche Silhouette im mächtigen Raum. An einem Seitenaltar bricht der Schatten. Er lütel. Ein ganzes „Santa madre“ schwebt empot.

Prof. Dr. G. Kallischer, Dozent für Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in Berlin, begeht morgen (Mittwoch) sein 50jähriges Doktorjubiläum. Ursprünglich Theologe, wandte er sich später an der Berliner Universität der Philosophie zu und promovierte am 11. Dezember 1888 in Halle mit einer preisgekrönten Arbeit über „Die nikomachische Ethik des Aristoteles“. Dann studierte er Naturwissenschaften und habilitierte sich 1878 an der damaligen Gewerbeakademie, die später mit der Bauakademie zur Technischen Hochschule verformalen wurde. In weiteren Kreisen ist K. namentlich durch seine wertvollen Arbeiten über Goethes naturwissenschaftliche Schriften bekannt geworden.

Eine Freiheitsfeier. Ein ganzer Monat ist seit den befreiten Novembertagen verfloßen, ohne daß ein winziger Hauch des großen Sturmes der Straßen und Versammlungen in den Theatern und Festhällen auch nur ein Körnchen der dort über Spielplan und Gebotenen lagernden Staubschichten weggeblasen hätte. Im Prachtbau der Volksbühne, dem berufensten Plage zur Ausbildung vor der Zeitgeschichte, rollt das alljährliche Repertoire ab. Es mußte erst der „Vund Neues Vaterland“ kommen und zu einer Feier der Freiheit einladen. Sie fiel recht akademisch aus. Musik, Prolog, Ansprache, Musik. Man hatte an die Feiern der Franzosen, ja an die trotz ihrer Verwildernung hinreichenden der russischen Revolution gedacht und erlebte — vorzüglichste musikalische Darbietungen (Beethovens Ouvertüre Leonore III, den IV. Satz der Neunten sowie die Friedensersählung aus Strauß „Cunttram“), einen stark wirkenden, von Walter Hasencleber gesprochenen Prolog aus seiner „Antigone“ und eine politische Rede des Reichstagspräsidenten gegen eine zu frühe Einberufung

Finis Borussiae?

Oberpräsident von Batoeki veröffentlicht in der „Deutschen Allg. Ztg.“ einen Artikel „Hat der preussische Staat noch Daseinsberechtigung?“ aus dem wir im folgenden einige Stellen wiedergeben. Nach einem kurzen Ueberblick über das geschichtliche Werden Preußens aus seinen einzelnen Teilen schreibt er:

Das fest einigende Band bot diesen Teilen neben einer zum Teil nur kurzen, aber ruhmvollen, gemeinsamen Geschichte das Herrscherhaus, das sich, zumal in den glänzenden Jahren nach 1864, in der Empfindung des größten Teiles der Bevölkerung fest verankert hatte. Die so ruhmvolle Geschichte hat in Niederlage und Schmach geendet. Dieses Band des den Staat mit starker Hand zusammenhaltenden Herrscherhauses ist für immer gelöst. Selbst im Fall der Wiederkehr der Monarchie in Deutschland würde es sich wohl nur um ein mehr symbolisch das Reich einigendes politisch machtloses Kaiserthum, nie aber um die Wiederkehr des Preußen zu einem geschlossenen Sonderstaat scharf zusammenfassenden preussischen Königtums handeln.

Der Verfasser schildert sodann den unlöslichen Gegensatz, der sich aus der Arbeit der konservativen preussischen Ministerien und der demokratischeren Reichsämter entwickelt hat.

„Diese Schwierigkeiten sind jetzt beseitigt. Es steht wohl fest, daß das preussische Parlament seine auf drei Fünftel des Reiches sich erstreckenden Aufgaben infolge des besprochenen Wahlrechts auch auf denselben politischen Basis lösen würde wie der Reichstag, und daß die fortan nach dem Grundgesetz des Parlamentarismus aus den Parlamentarismehrheiten hervorgehenden Regierungen des Reiches und Preußens die gleiche Richtung verfolgen würden. Damit fällt aber gerade die Berechtigung für ein staatliches Sonderleben eines geschlossenen Preußens fort.“

Damit will Batoeki nicht gesagt haben, daß das selbständige kulturelle deutsche Stammesleben — nach Pariser Vorbild — bekräftigt werden müsse. So wie bisher die nichtpreussischen größeren Zentren, müssen auch die lediglich durch die Dynastie in Einheit zusammengehaltenen Gaue ein Recht auf staatliche Selbständigkeit beanspruchen können:

So notwendig in Zukunft die Aufrechterhaltung der Reichseinheit, wenn angänglich, unter Einfluß von Deutsch-Oesterreich, ist, so unmöglich ist die Beibehaltung des Zustandes solcher Disparität zwischen den zu Preußen gehörigen und den nichtpreussischen Landesteilen. Die Bestrebungen, Rheinland von Preußen abzutrennen und zum selbständigen mit Bayern, Baden, Sachsen usw. gleichberechtigten Glied des Deutschen Reiches zu machen, sind also sachlich voll berechtigt. Sie werden ohne Zweifel bei den anderen selbständigen preussischen Kultur- und Wirtschaftsgebieten Nachahmung finden. Wenn gleichzeitig die lebensunfähigen Kleinststaaten verschwinden, würde sich daraus das Bild von 10—15 durch das feste Band des Reiches eng verbundenen, aber trotzdem von eigenem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben erfüllten deutschen Gauen bieten. Wie groß die Unterstaaten zu bemessen sind, ist Zweckmäßigkeitsfrage. Schlüsse für Württemberg, Baden und Hessen, wie von einer Seite vorgeschlagen, zu einem Unterstaat zusammen, so wäre auch Preußen nur in 3—4 Teile zu zerlegen; bleiben die süddeutschen Mittelstaaten selbständig, so wären je 2—3 preussische Provinzen zu einem Unterstaat zusammenzufassen.

Zum Schluß fordert Batoeki, daß die Entscheidung dieser für den gesamten Neuaufbau des Reiches unerlässlichen Frage nicht mehr lange hinausgeschoben werden dürfe.

Die Wahlordnung für den bayerischen Landtag.

Das bayerische Ministerium des Inneren hat die Wahlordnung für den bayerischen Landtag veröffentlicht. Danach finden die Wahlen am 12. Januar 1919 statt. Das Wahlrecht ist allgemein, gleich, geheim und unmittelbar. Gewählt wird in Verhältniswahl, wobei das ganze Land einen Wahlkreis bildet. Die Zahl der Abgeordneten beträgt 180, bisher waren es 163. Von den

der Nationalversammlung. Es wirkten außerdem unter der Leitung von Dr. Richard Strauß mit: Marie Goetze, Ethel Panja, Karl Amster, Josef Mann und die Operkapelle und der Operchor unter Professor Kibel. Ob man nicht mit diesen Kräften eine Feier der Freiheit hätte veranstalten können, die das Publikum zum Laucheln gebracht hätte? M. G.-g.

Professor Dr. Martin Hartmann, Lehrer des Arabischen am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin, ist in Ferndorf bei Berlin im Alter von 61 Jahren gestorben. Hartmann war einer der gründlichsten Kenner des islamischen Orients, den er wiederholt im Auftrage der deutschen Regierung und zu Studienzwecken bereiste. Von 1875—87 war er im Dienste des Auswärtigen Amtes als Dragoman in Konstantinopel und Beirut tätig. Die Früchte seiner eindringenden Forschungen hat er in verschiedenen Sammelwerken und Monographien sowie in zahlreichen Einzelaufgaben in Zeitschriften niedergelegt. Sehr geschätzt ist auch sein in der Sammlung der Meyerischen Reisebücher erscheinender „Arabischer Sprachführer“, der manchmal Orientalischer reisliche Dienste geleistet hat. Um die Einführung und Förderung der Islamkunde an deutschen Hochschulen, insbesondere am Hamburger Orientalischen Institut und am Berliner Orientalischen Seminar, wo er selbst dieses Lehrfach mit bestem Erfolge vertrat, hat sich der Verstorbene bleibende Verdienste erworben.

Aus den Theatern. Im Theater d. Königsgräber Str. wirken in der morgigen stattfindenden Verkaufsführung von Frank Wedekinds „Sittengemälde „Mussli“ mit: Maria Ostia, Ludwig Hartau, Jenny Marba, Ferdinand v. Alten, Olga Engel, Werner Hollmann, Frieda Richard, Alfred Kühne, Fritz Stieba. Regie: Carl Weinhard. Dekorationen nach Entwürfen von August Giese.

Im Kleinen Theater sind in der am Sonnabend, 14. d. M., stattfindenden Aufführung des Dramas „Krele Knechte“ von Hans Franck beschäftigt: Renore Ohn, Feline Notmann, Paul Widt, Robert Forst, Gustav Hodegg, Alfred Stratmann. Regie: Dr. Georg Altman.

Der für die vergangene Spielzeit fällige Volkstheaterpreis M. wie unser Wiener Berichterstatter meidet, vom Preisrichterkollegium mit Einmündigkeit dem fünfjährigen Trauerspiel „Leiden und Lust“ von Herbert Eulenbergs zuerkannt worden.

Im Eisenacher Stadttheater gelangte, wie uns gemeldet wird, das Singspiel „Kommt ein Schanker Bursch gegangen“ von Wilhelm Jacoby, dem Verfasser „Penion Schiller“, Mussli nach Weberschen Motiven von Otto Hüser, zur Aufführung. Das Stück bringt im Stille des „Deeländerhaus“ Szenen aus dem Leben Karl Maria Webers unter Begleitung von ihm geschaffener Melodien, mit möglichem Geschick auf die Bühne.

Vorträge. Herwarth Walden spricht morgen in der Kunstausstellung Der Sturm über Expressionistische Malerei. Zur Erläuterung des Vortrages werden Originalgemälde von Kandinsky, Marc Chagall, Picasso, Jacobo van Poemsterl, Rudolf Dauer u. a. Künstlern gezeigt.

Am Sonnabend veranstaltet der Verlag Hochstim seinen 6. Marschabend am 11. (Mittwoch) Autoren-Abend. Vortragende: Ludwig Strauß, Arno Nabel (Vortrag: Fr. Margot Gies), Simon Kronberg, A. J. Agnon (Vortrag Dr. Max Strauß).

Abgeordneten werden 163 in einem Wahlgang in den bisherigen 163 Wahlkreisen, die als Stimmkreise gelten, auf Grund von Wahlvorschlüssen nach dem Verhältnis ihrer Stimmzahl verteilt. Wenn in der Pfalz zu der angegebenen Zeit keine Wahl möglich sein sollte, kann der Landtag die bisherigen Abgeordneten als Vertreter der Pfälzer Wähler im Landtag anerkennen und durch den Präsidenten einberufen.

Alfred Webers Antwort.

Professor Alfred Weber hatte in der vorigen Woche die beiden Großindustriellen Stinnes und Thyssen des Hochverrats beschuldigt. Auf die entrißte Abwehr der Beschuldigten erwidert er jetzt Folgendes:

„Durch mehrjährige Krankheit in München zurückgehalten, belomme ich erst heute in Berlin die weiteren Antworten der Herren Stinnes und Thyssen gegen meine Versicherungen im Birkus Wulch in die Hand. Die persönlichen Beschimpfungen durch die beiden Herren lassen mich kalt. Die Dinge sind inzwischen durch das von der „Königlichen Zeitung“ mitgeteilte Erjuden der Direktion der Saargruben und Erweiterung des französischen Einmarsches und durch das öffentliche Hervortreten der Logreihungsbestrebungen der Rheinlande von Preußen soweit gediehen, daß eigentlich von meiner Seite sachlich nicht mehr viel gesagt zu werden braucht. Wenn auf diese Logreihungsbestrebungen zielten meine Bemerkungen ab. Ich habe mich für verpflichtet gehalten, diese Dinge weithin öffentlich festzusetzen, bevor sie ausgeführt werden konnten, um ihre Durchführbarkeit, soweit es ging, zu erschweren. Ob die Herren Stinnes und Thyssen, wie ich nach sehr vertrauenswürdigem, mir gewordenen Mitteilungen annehmen mußte, die wesentlichen Träger dieser Bestrebungen waren, wird sich ja nunmehr, nachdem die Regierung eingegriffen hat, ergeben. Ich erkläre ausdrücklich, daß ich mit dem jetzigen Vorgehen der Regierung bzw. des Militärminister- und Soldatenrates nicht das mindeste zu tun habe. Ich habe mich in der ganzen Sache auf meine öffentliche Versicherung beschränkt. Sollte sich herausstellen, daß ich dabei in Bezug auf die Personen, die die Sache betreiben, falsch informiert worden bin, so werde ich der erste sein, meine Behauptungen insoweit richtig zu stellen.“

Wir geben die Antwort ausführlich, obwohl sie nichts Tatsächliches enthält. Daß es Leute in Rheinland und Westfalen gibt, die von Preußen los wollen, ist keine Neuigkeit. Vielmehr handelt es sich lediglich darum, ob Herr Professor Alfred Weber irgendwelche Beweise hatte, daß Stinnes und Thyssen direkt oder indirekt mit den Franzosen verhandelt haben. Angesichts der Tragweite und der Folgen seiner Behauptung muß es eigentümlich berühren, wenn sich Herr Professor Alfred Weber über persönliche Beschimpfungen beklagt, obwohl er die Erwidrerungen der von ihm Angegriffenen auch jetzt nicht durch den Schatten eines Beweises entkräften kann.

Die Tagesordnung der A.- u. S.-Räte.

Ämtliche Bekanntmachung.

Den Arbeiter- und Soldaten-Räten der Republik schlagen wir als vorläufige Tagesordnung der Delegierten-Versammlung vom 16. Dezember folgende vor:

1. Bericht des Volksrats; Berichterstatter: Richard Müller. Bericht der Volksabgeordneten; Berichterstatter wird noch bestellt.
2. Nationalversammlung oder Rätebündel? Referent: Cohen; Korreferent: Däumig.
3. Sozialisierung des Wirtschaftslebens; Referent: Hüfnerding; Korreferent wird noch bestellt.
4. Die Friedensregelung und deren Einfluß auf den Aufbau der deutschen sozialistischen Republik. Referent: Debedour.
5. Wahl des Volksrats der Republik.

Anträge zu dieser Tagesordnung sind möglichst umgehend dem Sekretariat des Volksrats, Abgeordnetenhaus, mitzuteilen, ebenso die Namen der Delegierten.

Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß je 50 000 Frontsoldaten — nicht 100 000 — das Recht haben, einen Vertreter zu wählen, ferner daß die Schutztruppe gesondert einen Vertreter entsenden darf.

Der Volksrat des Arbeiter- und Soldaten-Rates Groß-Berlin.
R. M. Müller. Mollenbuh.

* Hamburg, 10. Dezember.

Wie das „Hamburger Echo“ aus guter Quelle erfährt, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Wahlen zur Nationalversammlung nicht Mitte Februar, sondern in der zweiten Hälfte des Januars stattfinden werden.

Chemnitzer Sieg der Mehrheitssozialisten.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

* Chemnitz, 10. Dezember.

In Chemnitz und Umgegend fanden am Montag die Wahlen für den Arbeiter- und Soldatenrat statt. Wahlberechtigt waren alle über 20 Jahre alten, gegen Lohn oder Gehalt bis zur Höchstgrenze von 7500 M. beschäftigten Personen beiderlei Geschlechts, sofern sie in Chemnitz oder Umgegend ihren Wohnsitz haben oder in einem hier gelegenen Betriebe beschäftigt sind, ferner Arbeitslose, sowie alle Soldaten oder gewesenen Soldaten ohne Rücksicht auf ihr Alter, außerdem alle sonstigen Personen, die vor dem 10. November Mitglied einer sozialdemokratischen Partei waren. Bis 11 Uhr abends waren gezählt für die Liste der Mehrheitssozialisten 77 826, für die Unabhängigen 6 458 Stimmen. Einige Teilergebnisse stehen noch aus, führen aber keine Veränderung herbei.

Die Hamburger „Gegenrevolution“. Der frühere Reichstagsabg. Dr. Blaud, der wegen seiner angeblichen Beziehungen zur gegenrevolutionären Verschwörung verhaftet worden ist, wird heute mittag noch freigelassen werden, nachdem gestern abend der A.- u. S.-Rat seine Entlassung verfügt hat. Gegen die anderen Verhafteten soll ein ordentliches Gerichtsverfahren eingeleitet werden.

Diplomatischer Bruch Schwedens mit Rußland. Aus Stockholm wird amtlich gemeldet: Da die Sowjetregierung das ihren Vertretern zugestandene Recht, Kuriers abzusenden, mißbraucht, indem sie bolschewistische Propagandaliteratur in verschiedenen Sprachen zur Verbreitung in verschiedenen Ländern befördert, hat der Minister des Äußeren dem hiesigen Vertreter der Sowjetregierung mitgeteilt, er könne die bisher genossenen diplomatischen Vorrechte, Kuriers und Staatstelegramme zu empfangen und abzuschicken, nicht weiter benutzen. Der Minister setze voraus, daß die Vertreter der Sowjetregierung das Band verlässen werden. Als Bedingung ihrer freien Abreise werde selbstverständlich das Recht unbehinderter Heimkehr für die schwedischen Staatsangehörigen in Rußland gefordert.

Das Grauen von Petersburg.

„Bei den Bolschewiki“ lautete das Thema eines Vortrages, den der Beamte des deutschen Generalkonsulates in Petersburg, Reinhold Weer, gestern im Beethovensaal hielt. Der Vortragende entwarf ein graufiges Bild von den politischen und wirtschaftlichen Zuständen in der russischen Reichshauptstadt. Er schilderte zunächst das äußere Bild der Stadt; Schieferereien in den Straßen gehören zu den täglichen und nächlichen Erlebnissen der Petersburger Bevölkerung. Eine regelmäßige Erscheinung bilden auch die Massenleichenzüge der an der Cholera, dem Typhus und anderen Infektionskrankheiten und dem Hunger erlegenen Menschen. Die Kronstädter Matrosen sind die eigentlichen Herren von Petersburg, und die Regierung der Volkskommissare tut alles, um sie durch Geschenke, durch Veranstaltung von Festlichkeiten bei guter Laune zu erhalten. Sie üben gemeinschaftlich mit der roten Garde die Polizeigewalt aus. Der Terror herrscht in den schlimmsten Formen. Die Todesstrafe, die zu Beginn der russischen Revolution abgeschafft wurde, wird in zahllosen Fällen verhängt, selbstverständlich nur gegen die Bourgeois, denen der ganze Kampf der Bolschewiki gilt. Man geht nicht fehl, wenn man 900 Hinrichtungen monatlich in Petersburg annimmt. Raubzüge und Plünderungen der Rotgardisten sind alltägliche Vorkommnisse. Die Wirtschaft steht vollkommen still. Das Handwerk ist lahmgelegt, die Industrie feiert. Die Leuerung ist ungeheuer. Um nur einige Beispiele zu nennen: Ein einziges Stüchchen Zucker wird mit zwei Rubel bezahlt; ein Brot kostet 45 Rubel; um nur wenige Tage sein Leben fristen zu können, bedarf es vieler hunderte Rubel. Dabei sind selbst die besten fluitierten Kreise nicht in der Lage, ihren Hunger zu stillen, da die Volkskommissare ein Dekret erlassen haben, wonach mehr als 750 Rubel im Monat von dem Bankzuthaben nicht abgehoben werden dürfen. Jede freie Meinungsäußerung ist unterdrückt. Hilfe kann dem Lande nur von außen kommen. Es scheint ja, daß England die Rolle des Retters für Rußland zufallen soll. Zum Schluß streifte der Redner die Frage, ob der Bolschewismus auch bei uns seinen Einzug halten werde. Er glaubt, daß die ganz anders gearteten wirtschaftlichen Verhältnisse und die anders gearteten Verfassungsverhältnisse uns vor dem fürchterlichen Bewahren werden, das der Bolschewismus in sich trägt.

Rein Bargeld in Schließfächern! Das Reichsbank-Direktorium hat alle Banken, Bankiers, Sparkassen und Genossenschaftsbanken veranlaßt, sämtliche Mieter von Schließfächern und diejenigen, die nach dem 1. Juli 1918 verschlossene Depots eingeliefert haben, aufzufordern, in einer im Wortlaut vorgeschriebenen Erklärung verbindlich zu versichern, daß in dem Schließfach oder in dem verschlossenen Depot keine Zahlungsmittel, Gold- oder Silbergeld, Banknoten oder Kassenscheine aufbewahrt werden.

Die Banken haben ihre Kunden zur Abgabe dieser Versicherung aufgefordert; in Fällen, in denen noch Zahlungsmittel irgendwelcher Art in den Schließfächern vorhanden sein sollten, ersuchen sie, diese alsbald herauszunehmen, zur Gutschrift einzuzahlen und dann erst die Versicherung schriftlich abzugeben.

Beschränkung der Fleischkundenlisten. In einer stark beachteten Versammlung der Fleischverwertung wurde folgende Entscheidung einstimmig angenommen: „Die im Innungshaus tagende Versammlung, in der besonders viele aus dem Felde heimgekehrte Fleischermeister anwesend sind, hat beschlossen, um recht vielen Berliner Fleischern die Möglichkeit zu geben, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, den Magistrat um die Bestimmung zu ersuchen, daß bei Auflegung neuer Kundenlisten kein Fleischermehr als 1500 Kunden annehmen darf.“ Es wurde ferner mitgeteilt, daß der Magistrat es abgelehnt hat, die Würstherstellung wieder den Fleischern zu übertragen.

Die Spartakus-Wirren in Neukölln. Der A.- u. S.-Rat in Neukölln spaltet sich in zwei Gruppen, eine Vertretung der sog. Urtauber und Deserteure, die nur aus Spartakusleuten besteht, und den eigentlichen Soldatenrat, der aus Truppen der 64er gewählt worden ist. Zu gestern hatte nun der „Urtauber“ eine Versammlung einberufen, die stürmisch begann und noch stürmischer endete. Der Redner Sievers griff die 64er scharf an, sie machten gemeinsame Sache mit dem Bürgerium, ließen sich von ihm bestechen und einzelne seien Mitglieder eines bürgerlichen Werbeausschusses, der von Neuköllner Bürgern bezahlt würde. Diese und ähnliche Angriffe führten zu heftigen Austritten zwischen den beiden Gruppen. Der „Urtauber“ erklärte dann, wenn etwa gewagt werden würde, am Donnerstag eine Stadtverordnetenversammlung abzuhalten, so könne Neukölln etwas erleben. Schließlich wurde eine Entscheidung angenommen, in der die Versammlung gegen das bisherige Verhalten der 64er Ausschussmitglieder scharf Einspruch erhebt und verlangt, daß die 64er aus dem Soldatenrat ausscheiden.

Sollten die Neuköllner Spartakusleute wirklich die Weiterarbeit der Stadtverordneten verhindern wollen, so würden ganz unhaltbare Verhältnisse geschaffen, weil der Magistrat gezwungen ist auf die Beschlässe der Stadtverordneten angewiesen ist. Von einem Verlagen der städtischen Körperschaften aber würde die Bevölkerung Neuköllns gerade jetzt den größten Nachteil haben. Da eine Einigung zwischen dem Arbeiter- und Soldatenrat und den Mehrheitssozialdemokraten sowie dem Regiment 64 nicht zustande gekommen ist, hofft man in Neukölln, daß die Regierung eingreifen wird. Auch in dem benachbarten Brix, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, ist die Weiterarbeit der Gemeindevertretung in Frage gestellt. Der Arbeiter- und Soldatenrat hat sich gegen weitere Sitzungen der Gemeindevorstande ausgesprochen.

Das 16. Todesopfer aus der Chausseestraße. Ein Opfer des Zusammenstoßes an der Ecke der Chausseestraße und Invalidenstraße ist auch noch der 51. Jahre alte Maurer Julius Jellisch aus der Lederstraße 60 zu Weiskes geworden. J. erhielt einen Händeschuß und starb jetzt im Lazarus-Krankenhaus an den Folgen der Verletzung. Er ist das sechzehnte Todesopfer.

Ärzte und Arbeiterrat. Im Gegensatz zu der kürzlich abgehaltenen, stürmisch verlaufenen allgemeinen Ärzterversammlung nahm die gestern im Langenbeck-Birchow-Hause tagende Versammlung einen ruhigen Verlauf. Nach einem Bericht des Geh. Sanitätsrats Dr. A. Hoff, der entschieden für die Unabhängigkeit des ärztlichen Standes eintrat, wurde folgende Entscheidung angenommen: „Die Groß-Berliner Ärzteschaft spricht die Erwartung aus, daß die Verfassungsgebende Nationalversammlung unverzüglich einberufen wird, und daß bis zu dieser Einberufung im Interesse der Gesundheit unseres Volkes nur solche Eingriffe in die Gesetzgebung stattfinden, die zur Beseitigung eines Notstandes unbedingt erforderlich sind.“ Außerdem beauftragte man sich mit der Vorbereitung zur Wahl von Vertretern zum Arbeiter- und Soldatenrat, die morgen abend 9 Uhr nach Schluß der Sitzung der Medizinischen Gesellschaft im Langenbeck-Birchow-Hause stattfinden soll.

Trennung von Kirche und Staat. Auf Aufforderung des Arbeiterverbandes der Berliner Theologie-Studierenden sprach Herr Dr. N. N. N. in einem Universitätsauditorium über die Trennung von Kirche und Staat. Er begrüßte sie von ganzem Herzen, sah aber für die Zukunft zunächst nur einen gewaltigen Zusammenbruch voraus. Trotzdem sei die Maßregel zu begrüßen, um der Wahrsamkeit, der Freiheit, der Innerlichkeit und der Kraft der Kirche willen, die jetzt erst ihre wahren Befehle finden werde. Der Sozialismus bringe der Kirche neue, wichtige Gesichtspunkte: Die Religion soll sich ihre Aufgaben viel mehr vom Gemeinschaftsleben stellen lassen als bisher. Sie darf das Jenseits nicht dem Wesen nach vom Diesseits trennen, sondern muß es als seinen Hintergrund auffassen. Sie muß dem Menschen Kraft geben, das Leid schon hier zu überwinden. Umgekehrt wird die Religion dem Sozialismus diejenigen Kräfte geben, denen er wieder Kraft: die Kräfte einer uralten Kultur.

